

Pränumerations-Preise:

Für Arad:	
Ganzjährig	14 fl. — kr.
Halbjährig	7 " — "
Quartalsjährig	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	16 fl. — "
Halbjährig	8 " — "
Quartalsjährig	4 " — "

# Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuskripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

Übernehmen auswärts die Herren Haasenatoin & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel, die J. G. Gerstner'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosso in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Bielefeld.

## Politische Uebersicht.

Arad, 10. October.

Das ministerielle „Dester. Jour.“ knüpft an die geschichtlichen Ausgleichsvorlagen folgende Bemerkungen: „Dies also sind die Grundzüge der neuen Verfassung, wie der böhmische Landtag in seiner Adresse sie vorschlägt, dies die Grundzüge des vielbeschwazten, vielbeschriebenen Ausgleiches, der die Deutschen preisgibt, den Staat ausgiebt, das Reich ruiniert u. s. w. Was bleibt nun von diesem sinnlosen Gerede? Vor Scham müssen ja die Schreiber in die Erde sinken, die monatelang sich so prostituiert haben und nun so ad absurdum geführt werden. Bedenken gegen den einen und andern Vorschlag bleiben immer; namentlich bei der Decentralisirung der Gesetzgebung in Justiz-Angelegenheiten und bei der Frage der Finanzen; eine Basis aber, auf der man verhandeln und hoffentlich sich verständigen wird können, die ist offenbar gegeben und als solche Basis kann und muß man sie acceptiren.“

Der weitere Fortgang wird der sein, daß die Krone dem böhmischen Landtag zur Antwort auf seine Adresse eröffnet, sie nehme diese Grundzüge als Grundlage zur Verhandlung im Reichsrathe an und fordere den Landtag auf, seinerseits im Reichsrathe zu erscheinen. Dann wird der Landtag in den Reichsrath wählen, dann wird Böhmen gleich allen Einzeländern im Reichsrath mitberathen und mitbeschließen, und so wird aus dem vollzähligen Reichsrath unter Sanction der Krone hervorgehen die neue Verfassung des Friedens für Neu-Österreich!

Wir sprechen vom vollzähligen Reichsrath. Wir thun das in der sichern Erwartung, daß Angeichts dieser Grundzüge die Deutsch-Österreicher nicht die Schuld auf sich laden werden, die Theilnahme an der Verathung solcher Vorschläge auf dem Boden der jetzigen Verfassung zu verweigern, die ihr eigenes Werk ist.“

Nun, wir glauben, die officiöse Presse wird von dieser optimistischen Anschauung der Verhältnisse recht bald befreit sein; denn heute ist schon so viel gewiß, daß der Reichsrath von den Deutsch-Liberalen nicht beschickt werden wird; ja daß die verfassungsfreundlichen Landtage nicht einmal die Wahlen in denselben vornehmen werden. Ueberhaupt wird die Schaffung des „Neu-Österreich“, wie das „Dester. Journal“ sich sie denkt, doch nicht so glatt verlaufen; da höchst wahrscheinlich die Deutschen in ihrer Opposition nicht ipolit bleiben, sie vielmehr durch die Polen Succurs erhalten werden.

Der neuernannte sächsische Cultusminister, Herr v. G e r b e r, der bisher Professor an der Leipziger Universität gewesen, hat bereits feierlichen

Abschied von seinen Collegen genommen. Bei dieser Gelegenheit hielt der Rector, der berühmte Philologe Jarnde, eine Rede, in der eine sehr hoshafte Anspielung auf Herrn v. d. Pfordten vorkam. „Unsere alma mater“, sagte Jarnde, „wird, wenn sie des Sohnes gedenkt, welchen sie heute zu dem höchsten und bedeutungsvollsten Verufe hinaussendet, vereint nicht schmerzlich sich abzumenden brauchen, wie sie es thun muß bei der Erinnerung an denjenigen ihrer Söhne, den sie vor nunmehr zwanzig und etlichen Jahren ebenfalls hinaussendete zu demselben hohen Verufe, begleitet von ihren besten Hoffnungen und Wünschen, und der heute, eine vergessene Excellenz, selbst den Ruf seines wissenschaftlichen Namens mit sich hinabgerissen hat in den Abgrund der Vergessenheit.“ So viel wir wissen, treibt die vergessene Excellenz v. d. Pfordten auf einem Landgute am Stainberger See einen schwunghaften Holzhandel — eine Beschäftigung, welche den einst so hochgeachteten academischen Lehrer Leipzigs vielleicht darüber zu trösten vermag, daß ihn dieselbe Hochschule jetzt durch den Mund ihres Oberhauptes klar und deutlich als ein inutile lignum perhorrescirt.

Wie der Telegraf berichtet, ist der französische Finanzminister Pouyer-Quertier bereits in Berlin eingetroffen, um die letzten Schwierigkeiten bezüglich des schließlichen Zollvertrages zu beheben. Ueber den bisherigen Verlauf der Verhandlungen schreibt man der „Köln. Ztg.“ aus Paris: „Wie man sich erinnert, war von vornherein ein Einverständnis über die Zollconvention hergestellt worden, als Graf Remeusat der National-Versammlung die Basen des Vertrags-Entwurfs vorlegte. Die Detraction des Artikels III durch die Kammer war es, welche damals den Präsidenten der Republik zwang, seine Zustimmung zum Vertrage in seiner ersten Gestalt zurückzunehmen, und so kam der Aufschub durchaus nicht von deutscher, sondern gerade von französischer Seite. Endlich war es gelungen, die bestehenden Hindernisse hinwegzuräumen und Samstag den 30. September, Nachmittags gegen 5 Uhr, zwischen Graf Anin einerseits und den Herren Graf Remeusat und Pouyer-Quertier andererseits ein volles Einverständnis zu erzielen. Diese Verständigung umfoste nicht nur die Zollconvention inclusive des Artikels III, sondern auch alle finanziellen Abmachungen, betreffend die als Garantie der vierten Halbmilliarde und der am 1. März 1872 fälligen Zinsen von 150 Millionen an Deutschland zu überweisenden Wechsel. Diese Wechsel, erst im Laufe der Monate März, April und Mai 1872 fällig, hatte sich der deutsche Vertreter vorbehalten, vor diesen Verfallsterminen zu discutiren. Es war von ihm nicht gesagt worden, daß er den Disconto ausführen werde; er wollte sich aber in jedem Falle die freie Hand sichern, je nach den

Umständen in Bezug auf diese Clausel zu verfahren wie ihm beliebt und wie die Interessen Deutschlands es erheischen. Auch dieser Punkt war von den Vertretern Frankreichs in dieser Weise angenommen und gebilligt worden. Die beiden Minister kehrten nach Versailles zurück, und hier scheint bis Nachts um 11 Uhr ein plötzlicher Umschwung in den Ansichten eingetreten zu sein. Sei es, daß die durch ihre Unterschriften theilhaftigen Banquiers, noch einmal consultirt, sich gegen die Freiheit des Exemptes, die Deutschland gelassen war, aufgelehnt, sei es, daß der Präsident der Republik aus national-öconomischen Gründen und um jedem Anlasse zu einer möglichen Geldkrise aus dem Wege zu gehen, zu einer anderen Auffassung bekehrt wurde, immerhin ist es Thatsache, daß die französische Regierung sich abermals zu der Erklärung bewegen fand, daß sie sich veranlaßt sehe, von dem erzielten Einverständnis in Bezug auf dieses Finanz-Arrangement wieder zurückzutreten, weil sie sich außer Stande sehe, die gewünschte freie Entschlieung, betreffend den Exempte der Garantie-Tratten, zu bewilligen. Der Stein des Anstoßes machte es natürlich fraglich, ob nun auch der Zollvertrag werde unterzeichnet werden können, da beide Angelegenheiten im innigsten Zusammenhange stehen und natürlich integrale Bestandtheile der Verhandlungen und der beabsichtigten Uebereinkunft bildeten. Die französische Regierung, welche auf diese Weise und durch ihren Rücktritt von der geschlossenen Verabredung das Endergebnis dieser beiden Angelegenheiten ernstlich in Frage gestellt sah, entschloß sich nun zu einem extremen Schritt, indem sie dem deutschen Gesandten anbot, den Finanzminister, Herrn Pouyer-Quertier, nach Berlin reisen zu lassen, um dort zu versuchen, in directer Verhandlung mit dem Reichskanzler eine ihren Interessen entsprechende Lösung der Exemptefrage anzubahnen. Der Reichskanzler hat sich nun, wie schon mein Telegramm angegeben, bereit erklärt, Herrn Pouyer-Quertier vom 6. October ab in Berlin zu empfangen.“

Die bonapartistischen Umtriebe bilden fortwährend den Mittelpunkt aller Tagesgespräche und Tagesbeforgnisse, und das offenbar dem exkaiserlichen Cabinet entstammende lahme, nichtsagende Dementi, welches das englische Blatt der „Observer“ mittheilt, ist ganz darauf berechnet, diese Bewegung zu fördern, nicht aber abzuschwächen. Trotz der im „Journal officiel“ erfolgten Ablehnung der angeblich im Lager von S a t o r y stattgefundenen imperialistischen Demonstration bleiben einzelne republikanische Blätter dabei, daß an der Sache etwas Wahres gewesen. Die „Cloche“ nennt den General P a j o l, einen ehemaligen Adjutanten des gewesenen Kaisers, als den „Quasi-Festgeber“, der die Officiere eines Jäger-Bataillons mit

## Reuilleten.

### Die letzte Volksversammlung.

Kürzlich las ich in einem Buche prophetisch, welche Resolution in der letzten Volksversammlung, die auf Erden stattfinden wird, beschloffen werden wird. Es hat freilich noch einige tausend, vielleicht einige Millionen Jahre Zeit bis dahin; aber die Prophezeiung fügt hinzu, daß die Resolution auch ausgeführt werden wird. Und das ist ein Schicksal, welches heute den Resolutionen selten zu Theil wird. Ich spreche nicht von einer seltenen Scharteke, die ich im Winkel einer Bibliothek aufgestöbert. Das Buch, von welchem ich spreche, geht augenblicklich durch viele Hände; es ist in den meisten Zeitungen schon besprochen, aber noch keine Recension hat die wunderliche Schlussspointe, zu welcher es gelangt, hervorgehoben. Ich spreche von Eduard v. Hartmann's „Philosophie des Unbewußten.“

Hartmann ist, gleich seinem Meister Schopenhauer, sehr beredt darin, das Elend des Daseins zu schildern, aber er weicht von ihm weit ab in der Darlegung der Mittel, diesem Elend ein Ende zu machen. Er hat ein Mittel entdeckt, dem weder Gründlichkeit noch Originalität abzuspochen ist. Wenn erst die Mehrzahl der Menschen durch das eingehende Studium Schopenhauer's und Hartmann's von dem Elend des Daseins tief durchdrungen ist, wenn die

Sehnsucht nach Erlösung allgemein geworden ist, wird eine große Monstre-Volksversammlung abgehalten und darin die Resolution eingebracht: „In Erwägung, daß alle Welt von der Thorheit des Wollens und vom dem Elend des Daseins tief durchdrungen ist, daß wir von einer tiefen Sehnsucht nach dem Frieden und der Schmerzlosigkeit des Nichtseins erfaßt sind, daß alle für das Wollen und das Dasein sprechenden Motive in ihrer Nichtigkeit durchschaut sind, beschließt die als Meeting versammelte Menschheit: das gesammte actuelle Wollen in das Nichts zurückzuschleudern und der Welt ein Ende zu machen.“ Nachdem der Referent diese Resolution begründet, bringt der Präsident dieselbe zur Abstimmung, erklärt sie mit Majorität für angenommen (nach der Geschäftsordnung genügt einfache Majorität) und schreit zur Ausführung. Durch die bloße Kraft des Willens wird die Welt, die gesammte Materie, Raum und Zeit vernichtet und die gequälte Welt geht zur Nirwana ein.

Man glaube nicht, daß wir eine blutige Satyre schreiben; fast wörtlich citiren wir den Inhalt der Seiten 678—681 der zweiten Auflage. Von Neuem hat das Wort des Varro eine Bestätigung gefunden:

Genüß, niemals hat ein Kranker etwas je geträumt, So toll, was nicht als Lebertrug bringt ein Philosoph. Die Philosophie des Elends nimmt sich wunderbar aus auf dem Hintergrunde unserer großen Zeit. Kein anderes Zeitalter ist so freudig und stolz vor-

wärts gedrungen wie das unsrige. In keinem Zeitalter haben sich große wissenschaftliche Entdeckungen, große Erfindungen, große Thaten so gedrängt wie in dem unsrigen. Zu keiner Zeit war es eine solche Freude, ein solcher Stolz zu leben, wie heute; niemals durfte man so siegesgewiß und hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Und gerade jetzt macht sich die Lehre breit, daß das Dasein ein Elend sei, die Welt existire nicht, daß die Welt nicht einem weisen und bewußten Willen, sondern einem bedauerlichen Unglücksfall ihre Entstehung verdanke. Blasirtheit, pure Blasirtheit. Mit Gründen ist nicht dagegen anzukämpfen. Ein fröhliches Lachen verschleudert die Wespenster, die man uns heraufbeschwört.

Schopenhauer selbst war freilich nichts weniger als blasirt. Er hatte ein subjectives Recht zu seiner trüben Weltanschauung. Abgesehen davon, daß der Zeitabschnitt, dem sein Leben und Wirken angehört, in eine stagnirende Geschichtsepöche fällt, war er ein unglücklicher kranker Mann, dem in Folge einer hypochondrischen Naturanlage die Freude am Dasein verdorben war. Wir ist es stets unbegreiflich erschienen, wie Jemand, der nicht von der gleichen Krankheit heimgesucht war, die Ansichten Schopenhauer's ernst aufnehmen konnte. Ja, selbst echten Hypochondern kann unter Umständen die Lectüre Schopenhauer's empfohlen werden. Man kennt ja Ferdinand Raimund's Zauberposse: „Alpenkönig und Menschenfeind“; der Alpenkönig nimmt die Maske des Menschenfeindes an und heilt dadurch den wirklichen Menschenfeind, der sich selbst in so abjurdender Gestalt erblickt. An mir

Champagner und sonstigen Delicateffen bewirthe habe. Es wurde wacker gezecht; schließlich endigte der Schmaus damit, daß die Officiere geheimnißvoll die Köpfe zusammensteckten und den ohre Zweifel sehr interessanten Mittheilungen lauschten, welche General Pajol ihnen mit leiser Stimme machte.

Wie der „Courrier Diplomatique“ meldet, wäre die Ernennung des Fürsten D r o s s i zum russischen Botschafterposten in Paris noch nicht vollzogen, allein es siche fest, daß kein anderer als er dazu ansersehen sei; derselbe habe in diesem Punkte von dem Czar die positivste Zusicherung erhalten. Die Ernennung werde Ende dieses Jahres erfolgen und der neue Botschafter schon am 1. Jänner dem großen Gratulations-Empfange bei dem Präsidenten der französischen Republik beiwohnen.

Dem russischen Staatsrath K a l a k a z y in Washington, so meldete ein auch von uns mitgetheiltes Kabeltelegramm, sei bedeutet worden, daß, falls er nach dem Besuche des Großfürsten Alexius nicht abberufen werden sollte, werde man ihm die Pässe zuzenden. Das Telegramm fügt noch hinzu, der Herr Staatsrath habe wiederholt den Präsidenten Grant bei Tisch beleidigt, und daher eben rühren die Feindseligkeiten. Nun, die Börsen des Continents werden ob dieser Mittheilung nicht in Aufregung gerathen und unsere Leser können deshalb vollkommen beruhigt zu Bette gehen. Der Conflict dauert bereits länger als ein halbes Jahr und wird mit der beschlossenen Abberufung des Staatsrathes vollständig beseitigt sein. Herr K a l a k a z y hat sich einfach „kleine Verstöße gegen den Präsidenten zu Schulden kommen lassen und hat diesen in einigen amerikanischen Blättern „heruntergerissen.“ Man muß nämlich wissen, daß K a l a k a z y seines Zeichens kein Diplomat, sondern einfacher Journalist ist. Viele Jahre stand er im Solde des Fürsten Gortschakoff, dem er seine Feder lieh und dem er als Redacteur eines officiösen russischen Journalen, wie auch als Correspondent einiger Londoner Blätter große Dienste erwiesen haben soll, ja so große Dienste, daß sich der russische Fürst veranlaßt sah, Herrn Kalakazy vom journalistischen Schreibtisch weg zum grünen Diplomatentisch zu berufen und ihn gleich als Botschafter nach Washington zu entsenden. Herr K a l a k a z y fand es indessen angemessen, freilich unter dem Schleier des Geheimnisses, den Präsidenten Grant in den amerikanischen Journalen heftig anzugreifen. Indes „nichts ist so fein gesponnen, das nicht kommt an's Licht der Sonnen“, die Artikel des Herrn K a l a k a z y machten viel zu viel Aufsehen, als daß der Präsident der Republik nicht genaue Nachforschungen nach dem Verfasser hätte anstellen sollen, und wie gut organisiert selbst die Polizei in Washington sein muß, das beweist wohl zur Genüge der Umstand, daß man nach wenigen Monaten die Beweise in der Hand hatte, daß kein anderer als eben K a l a k a z y der Verfasser der ehrenrührigen, gegen Grant gerichteten Artikel sei. Sobald man nun diese Beweise hatte, wurden sie der russischen Regierung mitgetheilt und daran das Verlangen geknüpft, daß der Botschafter baldigt abberufen werden müsse. Wie gesagt, die Abberufung wird demnächst erfolgen und der amerikanisch-russische Conflict damit beigelegt sein.

Nossel's Testament.

Wenn ein Mann beinahe in demselben Augenblicke, in welchem er sein Todesurtheil erfährt, ein Werk in die Weltöffentlichkeit treten läßt, ein Werk, welches die Früchte der Studien, des Nachdenkens, der Erfahrungen seines ganzen Lebens enthält, so ist man wohl berechtigt, diese Arbeit ein wissenschaftliches Testament zu nennen. Als ein solches wird von der Presse thätlich eine wichtige literarische Erscheinung betrachtet, welche den ehemaligen französischen Genie-Capitän und späteren communisistischen General Nossel zum Autor hat. Das Werk behandelt die Armeeverhältnisse Frankreichs, es gibt einen Einblick in die Ursachen, welche den allmählichen Verfall der französischen Armee zur Folge haben mußten und spricht endlich von der Reorganisation des einst so großen und jetzt so tief gesunkenen Heeres. Alle Stimmen, die bisher über die Einzelheiten des Inhaltes laut geworden sind, bezeichnen denselben als höchst bedeutungsvoll und erklären geradezu, daß diese Arbeit sämmtliche seit dem Kriege von den Generalen Chanen, Faidherbe, Trochu u. veröffentlichten Schriften weit in den Schatten zu stellen geeignet sei. Wir selbst sind noch nicht in der Lage, Einsicht in das Werk selbst nehmen zu können, sondern kennen es nur aus den Mittheilungen und Auszügen der Journale. Wenn wir hiernach aber ein Urtheil fällen sollen oder dürfen, so müssen wir gestehen, daß namentlich dasjenige, was Nossel über die Entwicklung des Kriegskunst in Europa sagt, durchaus zutreffend und wenn auch nicht absolut neu ist, so doch Wahrheiten enthält, deren Wiederholung unter allen Umständen zeitgemäß war.

Das eben Gesagte paßt vor allen Dingen auf Nossel's historische Kritik der preussischen Kriegskunst. Die kriegerischen Erfolge Preussens erklärt er einfach dadurch, daß er sagt, die Preußen seien die Einzigen gewesen, welche seit den letzten fünfzig Jahren ernstlich an einer Fortentwicklung der militärischen Wissenschaften gearbeitet haben, während in allen anderen Ländern, besonders aber in Frankreich, in der gleichen Zeit Rückschritte gemacht worden seien. Nossel fügt hinzu, das gegenwärtig von den Preußen angewandte System sei nicht neu, die Kriegskunst habe sich, außer bezüglich der Tactik, überhaupt noch niemals geändert und die heutige preussische Tactik sei auch bereits von Friedrich dem Großen in ihren Hauptzügen vorgezeichnet worden. Der Autor hätte noch weiter gehen, er hätte, ohne eine Widerlegung fürchten zu brauchen, sagen können, der Vater der gegenwärtigen preussischen Tactik sei Friedrich Wilhelm, der große Fürst von Brandenburg gewesen. Es läßt sich geschichtlich nachweisen, daß die Veränderungen, welche auf diesem Gebiete der Kriegskunst von den Preußen seit der Regierung des eben genannten genialen Feldherrn vorgenommen worden sind, eigentlich ausschließlich in der vernünftigen Beachtung des durch die Verbesserung der Waffen Gebotenen bestanden haben.

Genso richtig ist es wohl, wenn Nossel behauptet, die französische Armee sei seit Napoleon I. abwärts gegangen und dieser Kaiser habe selbst die Schuld an dem allmählichen Verfall gegeben. Es ist wahr, Napoleon I. hat keinen eigentlichen Nachfolger gehabt, weil er sich keinen Schüler herangebildet hatte. Die großen Generale, die Marschälle, die zu seiner Zeit die französische Armee führten, waren seine Nachahmer, aber keiner stand ihm an Genialität gleich, er war stets der Meister Aller. Als er dann

von der Weltbühne abgetreten war, glaubte Frankreich trotz der Niederlagen in den Freiheitskriegen von 1813 bis 1815 immer noch die beste Armee Europas zu besitzen, es konnte sich noch immer in den Strahlen seines ehemaligen Ruhmes, es schritt nicht weiter fort, sondern blieb stehen, und ein Stillstand ist in dem Entwicklungsgange jeder Wissenschaft, jeder Kunst von gleicher Wirkung, wie ein Rückschritt. So sehen wir denn, daß die französischen Heerführer in den späteren, selbst in den glücklichen Kriegen, zum Beispiel in Italien, unverzeihliche Fehler machten, Fehler, die einem Napoleon I. niemals passirt wären. Nossel würdigt diese Thatfachen in der richtigen Weise, er tritt damit den in Frankreich verbreiteten, jedoch irrigen Meinungen über die Vortrefflichkeit der französischen Kriegsschule entschieden entgegen und öffnet seinen Landsleuten über ihre eigenen Fehler die Augen. Gewiß ist dies ein Verdienst, und charakteristisch ist, daß gerade ein General der Commune diese Dinge aussprechen mußte.

Von Interesse ist auch, was er über die Kriegführung im nordamerikanischen Bürgerkriege bemerkt. Er hebt unter Anderem hervor, daß die Amerikaner wenig militärisches Talent, dagegen viel practischen Blick gezeigt haben. Betrachtet man den Gang des erwähnten Krieges, so muß man zugestehen, daß Nossel auch in diesen Worten den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Die Generale, welche schließlich die Nordstaaten zu Siegern über die Secessionisten machten, haben ohne Ausnahme den Krieg eigentlich erst durch den Krieg gelernt, ihre militärische Bildung war eine rein practische. In Folge dessen haben sie aber auch, unterstützt durch den großen Unternehmungsgeist ihrer Nation, es verstanden, für und durch den Krieg neue Eisenbahnen, neue Wasserstraßen, Häfen, Brücken u. s. f. herzustellen und auf diese Weise den Kampf wirtschaftlich schöpferisch werden zu lassen. Obgleich zu Anfang des Secessionskrieges in den Heeren Amerika's die militärische Bildung viel geringer war, als in irgend einer europäischen Armee, so steht es doch fest, daß die Leistungen jener amerikanischen Heere den größten Leistungen der europäischen Armeen kühn an die Seite gestellt werden können.

Diese und ähnliche Reflexionen sendet der Autor seinem Plane, seinen Vorschlägen einer Reorganisation des französischen Heeres voran. Die Vorschläge selbst liegen uns noch nicht vor, indessen mögen dieselben sein, welcher Art sie wollen, jedenfalls hat Nossel schon durch die einleitenden Bemerkungen, über welche wir oben gesprochen haben, der Erkenntniß der Wahrheit, der Erkenntniß dessen, was der Armee Frankreichs gefehlt hat und fehlt, die Bahn gebrochen. Seine Stimme kann nicht ungehört verhallen, es dürfte ihm mit seinem Werke sogar so ergehen, wie schon manchem anderen militärischen Autor von Bedeutung, daß seine Arbeit nämlich eine vollständige Literatur anregt.

Nossel's Todesurtheil ist den neueren Nachrichten zufolge wegen eines Formfehlers bei dem Proceße cassirt. Welches Schicksal ihn treffen wird, läßt sich noch nicht entscheiden, aber mag er abermals zum Tode verurtheilt oder mag er deportirt werden, mag mit ihm geschehen, was da wolle, unter allen Umständen wird ihm der Ruhm bleiben, durch sein militärisch-wissenschaftliches Testament der Armee seines Vaterlandes den allergrößten Dienst geleistet zu haben.

wenigstens habe ich dasselbe Mittel erprobt, ich weiß kein wirksameres Mittel, trübe Stimmungen zu verschütten, als im Schopenhauer das Elend des Daseins zu studiren. „Mit dem Augenblicke der Geburt tritt der Tod an uns heran und nur mühsam wehren wir denselben mit jedem Athemzuge ab.“ „Geboren zu werden ist eine so schwere Schuld, daß es nach einem unabänderlichen Gesetze mit dem Tode bestraft wird.“ „Das Leben ist ein Geschäft, welches die Kosten nicht deckt, daher führt es unweiderwärtlich zum Bankerott, nämlich zum Tode.“ Derartige Aussprüche werden jederzeit eine unweiderwärtliche Heiterkeit hervorrufen, und damit sind sie widerlegt, gründlicher als dies durch das treffliche Raisonnement geschehen könnte.

Dabei spricht aber Schopenhauer mit der Kraft der Ueberzeugung. Eine franke Ueberzeugung macht sich ja oft viel energischer geltend, als eine gesunde. Alle seine Werke erinnern an den Ausspruch von Goethe's Tasso:

Und wenn der Mensch in seiner Dual verstimmt, Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich dulde.

Mit seinem Leiden paart sich eine seltene Gabe kräftigen und hinreichenden Ausdruckes.

Bei seinen Schülern ist das völlig anders. Hier macht sich eine nüchterne, matte, breitspurige Reflexion geltend, die sich mit einer leidlichen körperlichen Gesundheit zu paaren scheint. Sie sprechen vom Elend des Daseins, nicht weil sie davon durchdrungen sind, sondern weil es gut steht, weil es interessant macht.

Vielleicht auch, weil es zu pikanten Abschweifungen Veranlassung gibt. Herr von Hartmann macht sich viel mit Liebe und Ebe zu schaffen und besonders mit der sinnlichen Seite derselben. Seine Auffassung ist in hohem Grade, in höherem noch als die seines Herrn und Meisters, cynisch.

Der Wissenschaft kann man freilich keinen Vorwurf daraus machen, wenn sie unreinliche Gegenstände berührt; allein was uns in der Philosophie des Unbewußten geboten wird, ist nicht nur cynisch, es ist durch und durch unrichtig. Widerlegt wird es aber auf dem Wege der Druckerpresse nicht werden. Unter allen Menschen, die das Wesen der Liebe und der Ehe kennen, besteht eine stillschweigende Verschwörung, darüber nicht mit solchen zu sprechen, die es nicht kennen.

Nicht minder schief und dilettantisch ist Alles, was der Verfasser über den Staat, die Gesellschaft, die Wirtschaft sagt. Während er auf naturwissenschaftlichem Gebiete eine große Belesenheit im Thatsächlichen zur Schau trägt, ist er in einigen halb socialistischen Phrasen stecken geblieben. Mit einem gründlichen volkswirtschaftlichen Studium verträgt sich die Philosophie des Elends allerdings nicht, denn die Volkswirtschaft weist das Glück des Daseins in der Betrachtung von Familie, Staat und Gesellschaft nach. Allerdings faßt der Verfasser ein sehr großartiges Ziel unserer wirtschaftlichen Entwicklung in das Auge: er will die Communicationsmittel so verbessern, daß an der bewußten Volksversammlung, in welcher der Untergang

der Welt beschloffen werden soll, möglichst alle Menschen Theil nehmen, mindestens schriftlich oder telegraphisch ihre Zustimmung einbringen. Wir sehen schon im Geiste die Depesche schwirren: „Protestire gegen den Weltuntergang; Köln-Mindener 30 Brief“, denn die Actionäre kämen sicher zu Schaden, wenn Eisenbahnen und Telegraphen nur gebaut würden, um den Weltuntergang zu beschleunigen.

Wir sehen in dem Buche nur einen neuen Beweis für unsere feststehende Ueberzeugung, das unsere Zeit der speculativen Philosophie nicht hold ist, und das gereicht unserer Zeit eben nicht zum Vorwurf. Ohne Verächter der Speculation zu sein, glauben wir doch, daß es Panen in der Thätigkeit der Philosophie geben muß. Aristoteles lehrte, als Griechenland untergegangen war und Hegel vollendete sein Meisterwerk unter dem Kanonendonner von Jena. Wo der Weltgeist sich mit Errichtung des deutschen Reiches, mit den großartigsten Umwälzungen im Gebiet der naturwissenschaftlichen und historischen Kenntnisse beschäftigt, bleibt ihm nicht Kraft, nebenbei noch ein speculatives System in das Leben zu rufen.

Der Verfasser faßt sein Urtheil über die Welt dahin zusammen, daß sie zwar die beste von allen möglichen Welten, trotz dem aber so schlecht sei, daß es besser wäre, sie existirte nicht. Ungefähr ebenso urtheilen wir über seine Philosophie. Sie mag von den heute möglichen Philosophien die beste sein, aber es wäre besser, sie existirte nicht. (Wes.-Ztg.)

Es ist das man... war die... und da... Landtages... soll der... „wenn der... Weizen der... nicht Alles... — n i d... drunten nicht... Es sind... dem der ung... seiner Profesz... sie hat sich... was die Cz... nahezu festge... ten“ fordern... nur beiläufig... Drüben... wenn seiner... wären, die M... bei uns und... ein weit gün... dies günstige... muß von de... Worte: ma... W o r t s p i

Die „W... vorliegenden... Male ein die... der staatsrech... Königreichen... der Verständi... tionelle, ver... Reichsrath un... prüfen und i... scheiden hab... daß die Abf... gen Reichsrat... aller Stämme... nitiv abzusch... finden werde... welche wieder... Auegleiche n... Abendpost“ j... gen Entwicklun... m e n e r B e... Im Pre... sichtigt haben... l i g t e r d... g e t h a n u... s i o n einzure... erbitterte.

Wien, mentritt des... die Nothwend... Reichsrathswo... mission Habie... neuert. Das... als unverfäls... mus; es sei n... dern, sich ent... dung von Bö... verfassungsent... freund“ erklä... operate.

Prag, gewählten deu... ther, Hallwich... klärung der d... ger erlatter d... ger-Commisio... ausgeprochen... gen haben we... der Gerechtigt... geschaffen. Hi... den Kaiser m... (Fundamentalf... zu erlassen, w... wurde.

Riege... zahlreichen Q... C l a m - W a... Fundamentalf...

Zur Lage in Croatien.

N. Pest, 9. October.

Es ist ein geistreiches Wort des Grafen Andrássy, das man sich hier in „engeren“ Kreisen erzählt. Es war die Rede von dem Verlaufe der Dinge in Agram, und da tadelte man die erneuerte Vertagung des Landtages. „Hat Alles seine Gründe“, soll der Ministerpräsident da geantwortet haben; „wenn der Landtag jetzt einberufen würde, wo der Weizen der Czechen so blüht, was würden die drunten nicht Alles verlangen. Warten wir bis die Czechen — nichts bekommen, dann werden die drunten nichts verlangen.“

Es sind nun etwa zwei Wochen verfloßen, seitdem der ungarische Ministerpräsident so profesezeit und seiner Profesezeit wurde das gewöhnliche Schicksal — sie hat sich bei Weitem nicht bewährt. Man lese nach, was die Czechen bekommen — es ist das heute schon nahezu festgestellt — und denke dann, was „die drunten“ fordern müßten, wollten sie mit „denen drüben“ nur beiläufig Schritt halten.

Drüben hätte man das Alles verhindern können, wenn seinerzeit die Deutschen vernünftig gewesen wären, die Macht zu theilen, so lange sie sie besaßen; bei uns und für unsere Regierung ist das Verhältnis ein weit günstigeres, aber man muß etwas thun, um dies günstige Verhältnis aufrecht zu erhalten, man muß von den Dingen drüben lernen; mit einem Worte: man muß Frieden machen und keine Wortspiele.

Wien, 9. October.

Die „Wiener Abendpost“ bemerkt, daß in dem vorliegenden böhmischen Ausgleichsaborate zum ersten Male ein discutirbares Substrat für die Verständigung der staatsrechtlichen Opposition mit dem Reiche und den Königreichen und Ländern geschaffen wurde. Die Form der Verständigung kann naturgemäß nur eine constitutionelle, verfassungsmäßige sein; der vollständige Reichsrath wird diese formulirten Forderungen zu prüfen und über die Annahme oder Ablehnung zu entscheiden haben. — Die „Wiener Abendpost“ hofft, daß die Absicht der Regierung, durch einer vollständigen Reichsrath unter der freien Uebereinstimmung aller Stämme der Monarchie die Consolidirung definitiv abzuschließen, überall die kräftigste Förderung finden werde, und zwar zunächst auch von Seiten, welche wiederholt erklärten, einen verfassungsmäßigen Ausgleich nicht zu widerstreben. — Die „Wiener Abendpost“ sieht daher einer weiteren verfassungsmäßigen Entwicklung im Reichsrathe mit vollkommener Beruhigung entgegen.

Im Prager Declarantencub soll Nieger versichert haben, Alles müsse und werde bewilligt werden. Gerüchtweise beabsichtigten Holzgethan und Habietinek heute ihre Demission einzureichen. Die Stimmung ist allgemein eine erbitterte.

Neues.

Wien, 9. October. Es verlautet, der Zusammentritt des Reichsrathes erfolgt am 22. d., falls nicht die Nothwendigkeit der Aufschub wegen directer Reichsrathswahlen eintritt. — Die Gerüchte von der Demission Habietinek's und Holzgethan's circuliren erneuert. Das „Vaterland“ begrüßt die Czechenworte als unverfälschten, wahrhaft österreichischen Föderalismus; es sei nun an den übrigen Königreichen und Ländern, sich entweder für den status quo mit Ausscheidung von Böhmen oder für den czechischen Gesamtverfassungsentwurf zu entscheiden. — Der „Volksfreund“ erklärt sich entschieden gegen die Ausgleichsoperade.

Prag, 9. October (Landtagssitzung.) Die später gewählten deutschen Abgeordneten Rosenauer, Baranther, Hallwisch und Volkelt zeigen an, daß sie der Erklärung der deutschen Abgeordneten beitreten. — Nieger erstattet den Bericht über die Vorlage der Dreißiger-Commission und erklärt, durch die Erfüllung der ausgeprochenen Wünsche, welche weltgeschichtliche Folgen haben werden, würde das Werk des Friedens, der Gerechtigkeit, Freiheit, Civilisation und Loyalität geschaffen. Hierauf folgte der Antrag, die Adresse an den Kaiser mit deren intergirenden Bestandtheilen (Fundamentalgeseze, Wahlordnung, Nationalitätengesetz) zu erlassen, welcher Antrag einstimmig angenommen wurde.

Nieger's anderthalbstündige Rede wurde mit zahlreichen Beifallsbezeugungen begleitet. — Graf Clam-Martiniy erstattete den Bericht über die Fundamentalfäge; derselbe nennt das Reskript des

Königs nicht allein ein königliches Wort, sondern auch eine königliche That. Der böhmische Landtag sei daran, eine neue pragmatische Sanction und einen neuen Völkerbund zu schließen; durch die Fundamentalfäge werden Einheit, Eigenrecht und gleiches Recht geschaffen. — Nieger verliest sodann das Nationalitätengesetz. Zethamer erstattet Bericht über die Wahlordnung, wobei er die vorgekommenen Aenderungen rechtfertigt. Nächste Sitzung morgen. — Der heutigen Sitzung wohnten auch die Bischöfe von Leitmeritz und Budweis und Smolka bei.

Prag, 9. October. Das „Prager Abendblatt“ schreibt: Der „Pester Lloyd“ läßt sich aus Wien von einer angeblich veruchten Aenderung der böhmischen Landesordnung berichten, dieses, sowie andere in der Correspondenz enthaltene Mittheilungen gehören, wie wir von kompetenter Seite erfahren, in das Gebiet unwahrer Erfindungen.

München, 9. October. Der Augsburger „Donauzeitung“ zufolge, will der Augsburger Bischof den Kultusminister Lutz bei der Abgeordnetenkammer wegen Verletzung der Verfassung verklagen, weil derselbe ihm und dem Erzbischof von München auf 12 Anfragen, besonders die Angelegenheit Döllinger's betreffend, keine Antwort ertheilte.

Berlin, 9. October. Der Vertrag betreffs Beschaffung der Geldmittel für die Gotthardbahn wurde angeblich mit einem Consortium, an dessen Spitze die Berliner Discontogesellschaft steht, abgeschlossen.

Berlin, 9. October. Der preussische Bankauschuß erkannte an, daß keinerlei Veranlassung zur Erhöhung des Escomptes vorhanden sei.

Rom, 9. October. Auf der Insel Sardinien nimmt die Unsicherheit zu, die Briganten liefern den Polizisten förmliche Gesichte, selbst die Regierungspersonen werden häufig angefallen.

Paris, 9. October. Folgende Generalrathswahlen sind bekannt: In Lyon wurden sechs Candidaten des Centralwahlcomit'es gewählt, in Clermont Herzog von Annonay, in Marseille fünf Radikale, in Toulon zwei Republikaner, in Havre fünf Conservative und zwei Monarchisten, in Nantes drei Demokraten.

Das brasilianische Kaiserpaar in Wien.

Wien, 9. October.

Nach kaum zweitägigen Aufenthalt in der ungarischen Hauptstadt langte gestern Nachmittags Se. Majestät der Kaiser von Brasilien wieder in Wien an und fuhr in Begleitung des Herzogs August von Coburg in der bereitstehenden Equipage nach dem „Hotel Münch“. Die Kaiserin Theresie stieg in Gänsefendorf aus und fuhr mittelst Wagen nach der nahe gelegenen herzoglich Coburg'schen Villa Ebenfeld, um der dort weilenden Königin der Belgier und den weiblichen Mitgliedern der herzoglich Coburg'schen Familie einen Besuch abzustatten. Abends langte die Kaiserin hier an. Kaiser Dom Pedro stietete kurz nach seiner Ankunft dem Erzherzog Albrecht einen Gegenbesuch ab und fuhr nach längerem Aufenthalte zur Gräfin Dels, bei der der Allerhöchstderselbe wenige Minuten weilte. Der hohe Gast versügte sich hierauf in das Blindeninstitut und besichtigte sodann die inneren Räume des Opernhouses. Um halb sechs Uhr kehrte Dom Pedro in das Hotel zurück, woselbst Se. Majestät der Kaiser den Bürgermeister Dr. Felder, den Präsidenten der Weltausstellung, Baron Schwarz, den Architekten Hasenauer in Audienz empfing. Mit den letztgenannten Herren unterhielt sich Se. Majestät etwa eine Viertelstunde, besichtigte die ihm vom Herrn Hasenauer vorgelegten Pläne des Ausstellungspalastes und der übrigen Weltausstellungsobjecte und drückte schließlich dem Baron Schwarz seine Hoffnung auf einen glücklichen Verlauf der Ausstellung aus. Noch empfing im Laufe des Nachmittags der Kaiser den Gesandten v. Barnhagen und den Director des Carltheaters Herrn Ascher. Abends übersandte Frau Jenny Glaser durch ihre beiden Söhne, Knaben im Alter von acht und zehn Jahren, dem Monarchen ein prachtvolles Blumenbouquet mit ihrer Visitenkarte. Auch diese ließ der Kaiser vor und versprach, ihrem Wunsche entsprechend, in ein ihm überreichtes Album sein Autograf einzufügen. Der Hotelier Herr Münch präsentirte seinem hohen Gäste die Photographie seines Hotels, welche in eleganter Aufhängung von einem rothjuchten Rahmen umgeben, der in der Mitte des oberen Randes eine Kaiserkrone trägt und mit Arabesken verziert ist. Das Bild trägt in französischer Sprache folgende Inschrift: „Hotel Münch — zum Andenken an Wien vom 1. bis 8. October 1871.“ Nach einem im Hotel eingenommenen Diner fuhr Se. Majestät der Kaiser ins Burgtheater, um der Vorstellung der „Nibelungen“ anzuwohnen. Nach Schluß des ersten Actes begab sich Dom Pedro ins Carltheater. Morgen früh um halb 7 Uhr erfolgt mit dem Triester Schnellzuge die Abreise des Kaiserpaars nach Adelsberg.

Als gestern Abends 5 Uhr der Kaiser von Bra-

silien zur Besichtigung des k. k. Blindeninstitutes in die Josefstadt fuhr, dessen Wagen, vor dem Thore dieses Institutes angelangt, auf Befehl des denselben begleitenden kaiserlichen Rathes stehen blieb und der Kaiser auszusteigen im Begriffe war, stürzte derselbe, da der Wagen in Folge eines Mißverständnisses gleichzeitig eine Bewegung machte, während des Herabspringens auf die Knie zu Boden. — Der Kaiser erhob sich lächelnd und schien keinen körperlichen Schaden erlitten zu haben.

Militarisches.

\* Ueber die Verwendung der Mitrailleusen bei den Manövern der Honvéds wird der „Tages-Presse“ von einem Augenzeugen Nachfolgendes berichtet: „Wenn man in Erwägung zieht, daß die Organisirung und tactische Verwerthung der Mitrailleusen noch vor kaum drei Monaten für die Honvéds-Truppen eine ungelöste Frage war, so muß man unter allen Umständen die Thätigkeit im ungarischen Landesvertheidigungs-Ministerium anerkennen, durch die es wohl nur allein möglich war, in dieser kurzen Zeit die Verfassung eines provisorischen Reglements, den Ankauf der Pferde, dann die Ausbildung der Ober- und Unterofficiere, sowie das Einführen der Spannungen zu Stande zu bringen. Die Honvéds-Armee besitzt gegenwärtig 90 Mitrailleusen. Bisher sind 20 Abtheilungen zu 4 Geschützen und eben so vielen Munitionswagen mit dem Friedensstand an Officieren, Mannschaft und Pferden aufgestellt worden. In der tactischen Gliederung der Honvéds-Truppen bildet die Zahl 4 die Grundziffer. Eine Brigade zählt 4 Bataillone, ein Bataillon 4 Compagnien, jede Compagnie 4 Züge und zu jeder Brigade gehören 4 Mitrailleusen. Die Mitrailleusen-Geschütze der ungarischen Landwehr-Truppen gehören sämmtlich dem Systeme Montigny an und sind zum Schutze der Bedienungsmannschaft rechts und links, ober- oder unterhalb des Rohres mit sogenannten Panzern versehen (Schutzblechen aus gewalztem Eisenblech). Durch die Anwendung dieser Panzerung wird allerdings das Geschütz schwerer; einen nachtheiligen Einfluß auf die Beweglichkeit des Geschützes selbst konnten wir aber nicht bemerken. Wir haben während der drei letzten Manövertage die Mitrailleusen-Abtheilungen im tiefen Sande, im sumpfigen Terrain, wo die Räder sukstief einschnitten, manövrirt gesehen, ohne daß sich irgend eine Stockung ergab. Die Geschütze sind mit 4 Pferden bespannt; wie wir aber an maßgebender Stelle vernahmen, wird jedoch die Frage discutirt, ob es zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit nicht angezeigt wäre, die Mitrailleusen-Geschütze entweder mit 6 Pferden des gegenwärtigen kleinen Schlages zu bespannen, oder, wenn es bei der Bespannung mit 4 Pferden sein Verbleiben habe, ob nicht wenigstens Pferde stärkeren und größeren Schlages hierzu zu beschaffen wären. Ueberhaupt soll man im ungarischen Landesvertheidigungs-Ministerium die Absicht haben, auch für die Honvéds-Hußaren in Zukunft Pferde größeren Schlages als bisher zu assentiren. Nach den bei den letzten Manövern in Bezug auf die Verwendung der Mitrailleusen gemachten Wahrnehmungen läßt sich bei dem Umstande, als eben die Mitrailleuse Massenfeuer aus einem beschränkten Aufstellungsraume zulässig macht, mit Bestimmtheit annehmen, daß für das benannte Geschütz so ziemlich bei allen Gefechtsverhältnissen hinreichende Gelegenheit für die Verwendung desselben sich finden lassen wird. In der Defensiv repräsentirt die Mitrailleuse eine wahrhaft vernichtende Kraft. Durch die bei den Manövern in Waizen stattgefundenen mehrfache Verwendung der Mitrailleusen wurde übrigens die Theorie bestätigt, daß, abgesehen von der gleichen äußern Form, die Mitrailleuse ihrem Wesen nach von der Kanone jedenfalls so verschieden ist, daß es wohl kaum jemand beifallen wird, die eine für die andere verwenden zu wollen. Auch steht so ziemlich fest, daß die Mitrailleuse ebenso wenig als eine Kanone selbstständig auftreten kann. Ist einmal die Nothwendigkeit erkannt, mehrere Mitrailleusen auf irgend einem Punkte des Gefechtsfeldes zu vereinigen, so muß dies unter Einem Commandanten geschehen. Diesen Grundsatz scheint man nun bei der Honvéds-Armee festhalten zu wollen, denn die Verwendung der bei den Honvéds-Brigaden eingetheilten Mitrailleusen-Batterie zu 4 Geschützen bleibt ausschließlich dem Brigadier vorbehalten, und von der Eintheilung eines einzelnen Geschützes zu jedem der 4 Bataillone der Honvéds-Brigade wurde vollständig Umgang genommen.

\* In den höheren Stabs-officiersposten der Kriegsmarine werden nächstens größere Veränderungen vorgenommen werden. Contre-Admiral Baron v. Pez übernimmt des Seebezirkscommando in Triest, Contre-Admiral Pokorny wird als Escadrecommandant seine Flagge am neu ausgerüsteten Kasemattschiff „Vissa“ hissen; Contre-Admiral Miklosich, bisheriger Escadrecommandant, wird Adlatus und Stellvertreter des Marinecommandanten in Wien, Linien-schiffscapitän Barry übernimmt das Arsenalcom-

mando in Pola, Linienschiffscapitän Auerhammer das Marine-Academiecommando in Fiume, und Linienschiffscapitän Zaccaria das Commando Sr. Majestät Fregatte „Novara“, welche letztere nach beendeter Reise zur Vornahme allgemeiner Reparaturen in die erste Reerve versetzt wurde, nach deren Beendigung jedoch gleich wieder in Ausrüstung tritt und zur Escadre stoßt. Corvette „N. Krinyi“ wurde bereits ausgerüstet und vorläufig bis zur Einübung der Mannschaft zur Escadre eingetheilt. Sr. Majestät Panzerfregatte „Habsburg“ und Kanonenboot „Hum“ befinden sich auf der Rheide von Fajana vor Anker. Schraubenschoner „Kerla“, welcher durch 1 1/2 Jahre in den levantinischen Gewässern stationirt war, wurde nach Pola einberufen. Corvette „Erzherzog Friedrich“ wurde als definitives Schulschiff für die Zöglinge der Marine-Academie bestimmt und wird nun zu diesem Zwecke hergerichtet, Kanonenboot „Dalmat“ für die Ausrüstung vorbereitet.

**Außerordentliche General-Versammlung der städt. Repräsentanz.**

Arad, 9. October.

Vorsitzender: subst. Bürgermeister Herr Franz v. Páthy, eröffnet die Sitzung kurz nach 4 Uhr und dankt für die rege Theilnahme, die sich durch den zahlreichen Besuch der heutigen Sitzung kundgegeben, die jedenfalls die letzte vor Schluß der Weinlese sein dürfte.

Nun wird das Protocoll der früheren General-Versammlung authentisirt und theilt hierauf Vorsitzender mit, daß vor Uebergang zur Tagesordnung noch mehrere Gegenstände zu erledigen sind, die keinen Aufschub dulden.

Als erster derselben kommt nun die Verpachtung des Branntweinschankrechtes zur Verhandlung.

Vorsitzender bemerkt diesbezüglich, daß der Termin mit Ende October abläuft und habe er sich mit denjenigen Herren, die sich auch früher verpflichtet hatten, die Garantie für das pünktliche Einstießen der betreffenden Beträge zu übernehmen, ins Einvernehmen gesetzt, die sich bereit erklärten, die Garantie auch für die Zukunft zu übernehmen, demzufolge der Genehmigung kein Hinderniß im Wege stehe, u. zw. umso weniger, da statt 23,700 fl. gegen früher, von nun an 25,000 fl. gezahlt werden sollen. Wird angenommen.

Nun meldet Vorsitzender, daß ihm von Seite der hiesigen Finanzdirection eine Zuschrift zugekommen, in welcher die Stadt zufolge Erlasses des Finanzministeriums aufgefordert wird, die Verzehrungssteuer-Gebühren für Wein und Fleisch, trotzdem die Stadt noch auf ein Jahr vertragsmäßig das Recht besitzt, die bisherigen Gebühren zu zahlen, von 40,000 Gulden auf 50,000 Gulden zu erhöhen, widrigenfalls das Recht im Wege einer öffentlichen Licitation hintangegeben werden wird.

Wie aus dem mündlich erstatteten Bericht des Vorsitzenden hervorgeht, wurden seinerseits alle Schritte gethan, um zu erwirken, daß dieses Recht der Stadt auch noch für das dritte Jahr belassen werde; doch vergebens, denn es wurde seitens der hiesigen Finanzdirection die Erklärung abgegeben, daß dieses unmöglich sei, da das Finanzministerium auf der Erhöhung besteht.

In Folge dieser Auseinandersetzungen wurde beschlossen, eine Deputation zu erwählen, deren Aufgabe es sein wird, sich sofort am nächsten Tag zu den Herrn Finanzdirector zu begeben, um zu erwirken, daß für die Stadt die möglich günstigsten Bedingungen erzielt werden.

Die Deputation besteht unter der Führung des subst. Bürgermeisters Herrn Franz Páthy aus den Herren:

- |                    |                 |
|--------------------|-----------------|
| Barabás Péter,     | Parecz György,  |
| Bettelheim Vilmos, | Urbányi János,  |
| Bogdánffy Gergely, | Varjasz József, |
| Dániel Lázár,      | Wagacs Mihály,  |
| Gencsy György,     | Wallfisch Pál.  |
| Hájs Sándor,       |                 |

Hierauf kommt ein Gesuch der Arader Straßenbahn-Gesellschaft, betreffs Erhöhung der Fahrgebühren in den Wintermonaten von 10 auf 15 kr. pr. Person, zur Verlesung.

Boros József ist gegen die Erhöhung, da er hierin eine zu große Besteuerung des Publicums erblickt.

Mit Bezug darauf wird nun ein Bericht der Wirthschaftscommission verlesen, in welchem die Erhöhung befürwortet wird.

Es entspinnt sich hierüber eine längere Debatte, deren Resultat war, daß mittelst Abstimmung über diese Frage entschieden werden mußte. Die Majorität (19) entscheidet sich für die angesuchte Erhöhung, u. z. in den Monaten November, December, Jänner und Februar für den Verkehr in den Stunden, wann das Gas brennt, Abends und Morgens.

Das nun zur Verlesung gelangende Gesuch der

Bewohner des Tökölyplatzes, daß der dritte Theil dieses Platzes gepflastert werde, wozu sie die Kosten aus Eigenem anticipiren, was ihnen dann von ihrer Communalsteuer in Abrechnung gebracht werden möge, was innerhalb 9 Jahren erfolgt, wird zustimmend zur Kenntniß genommen.

Ebenso wird auch ein Bericht der Rechtscommission über die Erklärung des Wilhelm Winkler; daß er die zur Pflasterung des Tökölyplatzes offerirten 1000 fl. aus dem Grunde nicht zahlen könne, da die Pflasterung innerhalb der festgesetzten Frist nicht erfolgte und in welchem betont wird, daß Herr Winkler aus dem angeführten Grunde zur Zahlung nicht verpflichtet werden kann — zur Kenntniß genommen.

Die Mittheilung des Vorsitzenden, daß für das dritte Quartal des l. J. als Jurisdictionbeitrag 5500 fl. angewiesen wurden, die zur Tilgung der städtischen Schulden an das Finanzärar demselben überlassen worden sind, wird gleichfalls zur Kenntniß genommen.

Vorsitzender macht nun die Mittheilung, daß es im Interesse der Ordnung dringend nothwendig wäre, noch vor Ablauf des Mandats der gegenwärtigen Repräsentanz sämtliche während der jüngst abgelaufenen vier Jahre erledigten Rechnungen prüfen zu lassen und abzuschließen, wenn nicht anders, so selbst gegen Bezahlung des betreffenden Individuums, zu welchem Behufe das Ministerium ersucht werden sollte, einen Beamten aus dem Rechnungsdepartement zu delegiren. Nach längerer Discussion wird der Bürgermeister mit der Ausführung betraut.

Der hierauf zur Verlesung gelangte Bericht des Stadthauptmannamtes, daß mit Rücksicht auf die außerordentlich angehäufte Arbeiten des Stadthauptmannamtes entweder die hiesür systemisirte Vicenotärstelle besetzt oder zwei Diurnisten angestellt werden mögen, wird nach eingehender Motivirung des Stadthauptmanns Urbányi János dahin erledigt, daß die Anstellung eines Vicenotärs genehmigt wird.

Zur Tagesordnung übergehend, wird vorerst das Gesuch des Herrn Tapolcsányi Géza verlesen, in welchem derselbe um Anweisung des ihm gebührenden Hauszinses ansucht. — Wird angewiesen. Nun kommt das Gesuch der Herren Tones & Comp. und im Anschluß hieran das Gesuch des Herrn W. Winkler zur Verlesung, in welchem dieselben ansuchen, ihnen einen geeigneten Platz zur Errichtung eines Kellers zur Ablagerung von Petroleum anzuweisen.

Diese Gesuche haben wieder eine längere Debatte zur Folge. — Endlich wird beschlossen, eine Commission zu erwählen, die nach reiflicher Erwägung aller Umstände einen geeigneten Platz zu derartigen Kellern bezeichnen und in der nächsten Sitzung hierüber Bericht erstatten soll. Die Commission besteht unter dem Präsidium des Herrn Magistratsrathes Szailer József aus den Herren:

- |                 |                |
|-----------------|----------------|
| Arcai József,   | Urbányi János, |
| Dániel Lázár,   | Barga Ignác,   |
| Lukácsy Miklós, | Wagacs Mihály. |

Hierauf kommt das Intimat des Ministeriums für Cultus und Unterricht zur Verlesung, in welchem die Zusendung des Beschlusses, sowie alle darauf beruhenden Schriftstücke, durch welche die hiesige gr. kath. Schule zu einer Simultanschule erklärt wurde, gefordert wird.

In dieser Hinsicht wird beschlossen, dem Ministerium die Mittheilung zu machen, daß alle hierauf bezüglichen Schriften bereits vorgelegt wurden, somit keine weitem mehr hinaufgeschendet werden können.

Die Zuschrift der Arader Finanzdirection, worin betont wird, daß das Gesuch der Stadt um Nachlaß der Verzehrungssteuer pr. 14984 fl. 97 kr. aus dem Jahre 1861 durch das Finanzministerium abgewiesen wurde, die Stadt somit diesen Betrag zahlen müsse, wird, doch durchaus nicht mit Befriedigung, zur Kenntniß genommen.

Dagegen wird die Zuschrift des Bürgermeisters von Szegedin, worin für die Theilnahme, die Arad durch die Entsendung einer Deputation zu den Installations-Festlichkeiten des Obergespans an den Tag gelegt, der Dank ausgesprochen wird, zur freudigen Kenntniß genommen.

Mit Bezug auf den Bericht des subst. Bürgermeisters in Angelegenheit des mit den Brüdern Vegézzi abgeschlossenen Vertrages über die Solymoser Steinbrüche wird beschlossen, vorerst die betreffenden Schriftstücke, die beim Ministerium des Innern sich befinden, abzuwarten.

Der Commissionsbericht über die Reinigung des Tökölygrabens, die in sanitärer Hinsicht zur dringendsten Nothwendigkeit geworden, ruft eine längere Debatte hervor. Endlich wird beschlossen, mit dieser Angelegenheit die Wirthschaftscommission und das Stadthauptmannamt, sowie das städtische Physicat zu betrauen, die dann seinerzeit eingehenden Bericht zu erstatten und darauf Rücksicht zu nehmen haben, daß dieser Graben auch in Zukunft vollkommen rein gehalten werde.

Das Gesuch des Begräbnißvereins, worin derselbe um Ueberlassung des Leichenwagendrechtes auf 10 Jahre, gegen Entrichtung von 50 fl. jährlich für den Armenfond, nachsucht, wird zustimmend erledigt.

Das Gesuch der Bewohner der Spangengasse betreffs Pflasterung dieser Gasse wird dagegen auf Antrag der Pflasterungscommission abgewiesen und bloß die Auffüllung der Gasse beschlossen.

Mit Bezug auf das Offert Matuchini's betreffs Lieferung von Würfelsteinen zur Pflasterung der Stadt, wird beschlossen, von dem früheren Beschluß in dieser Hinsicht abzugehen, und statt den Uebergang bei der Kirche die schöne Gasse pflastern zu lassen, da dort der Verkehr ein bedeutend größerer ist, und noch weitere 20 Klafter Steine probeweise anzukaufen.

Der hierauf zur Verlesung gelangte Bericht der Baucommission über den Antrag Barabás' betreffs Oeffnung mehrerer neuer Gassen, dem auch die Pläne beigegeben sind, wird nach längerer Discussion einer Commission übergeben, deren Aufgabe es sein wird, sich mit den betreffenden Grund- und Hauseigenthümern ins Einvernehmen zu setzen und über das Resultat seinerzeit Bericht zu erstatten. Die Commission besteht unter dem Präsidium des subst. Bürgermeisters Herrn Franz v. Páthy aus den Herren:

- |                   |                |
|-------------------|----------------|
| Arcai József,     | Hájs Sándor,   |
| Barabás Péter,    | Jzso István,   |
| Boros József,     | Parecz György, |
| Cserépes Ferencz, | Urbányi János, |
| Dániel Lázár,     | Wallfisch Pál. |
| Fényes Sándor,    |                |

Der Bericht über die Entschädigung für die Expropriation des Nicolaus Dengl'schen Grundstückes auf der Hauptstraße wird nach eingehender Debatte einer Commission unter dem Präsidium des Herrn Franz Páthy mit der Weisung übergeben, sich mit dem Eigentümer ins Einvernehmen zu setzen, und über das, wie zu erhoffen, günstige Resultat Bericht zu erstatten.

Das Gesuch der städtischen Amtsdienner um Erhöhung ihrer Bezahlung, sowie das Gesuch der Witwe des Urbán Juon um Anweisung eines monatlichen Unterstützungsbeitrages, wird abgewiesen.

Die Resignirung des Stadtrichters Hrn. Constantin Pullo auf die Stelle eines Präses der Rechtscommission wird nicht angenommen und derselbe ersucht, bis zur Regelung der Jurisdictionen weiter zu fungiren. Als Notär wird ihm Salacz Béla beigegeben.

Hierauf kommen noch mehrere Berichte und Gegenstände von untergeordneter Bedeutung zur Verlesung, die sämtlich zur Kenntniß genommen werden, womit auch die Sitzung und mit ihr diese General-Versammlung um 7/7 Uhr geschlossen wird.

**Tagesneuigkeiten.**

Arad, 10. October. Heute Morgens 5 Uhr brach in der Deszegasse bei einem Hafner Feuer aus, das aber, da Hilfe rasch zur Hand war, ohne größeren Schaden anzurichten, bald gedämpft wurde. Es brannte nur das Dach von zwei kleinen Gebäuden ab.

† Graf Carl Jazy von Esömör, k. und k. Kämmerer u. s. w. ist, wie der „P. A.“ mittheilt, am 8. d. M. Morgens 3 Uhr nach kurzem Leiden verschieden. Die entseelte Hülle des Verewigten wird am 10. d. M. Nachmittags 2 Uhr in Bucsanj in der Familiengruft zur ewigen Ruhe beigelegt werden. Friede seiner Asche!

Von den ungarischen Emigranten — schreibt „Hon“ — hat mehr als einer seinen Weg auch nach Brasilien gefunden, und haben unsere Landsleute — darunter auch Kornis — in ihren Berichten von dort sich wiederholt sehr günstig über den jetzt in Pest weilenden Kaiser Dom Pedro ausgesprochen, den edle Bestrebungen und schlichte Tugenden schmücken. In der Mitte der fünfziger Jahre ging die berühmte Sängerin Lagrange von Pest nach Rio de Janeiro, wo sie auch einige ungarische Lieder sang, welche dem Kaiser, der ein Freund und Kenner der Musik, ganz besonders gefielen. Ungarische Virtuosen, die auf ihren Künstlerreisen auch nach Brasilien kamen, erfreuten sich seiner Protection und erhielten Orden von ihm. Im vorigen Monat beschenkte Dom Pedro in Carlsbad einen ungarischen Violoncellisten (Kleyer) mit Souvenirs und äußerte seine Freude darüber, daß er nunmehr auch unser Land und unsere Hauptstadt werde kennen lernen. Diejenigen, welche hier in seine Nähe kamen, hätten den kaiserlichen Mäcen der Literatur auch mit einem ungarischen Originalwerk über sein transatlantisches Reich, nämlich mit Stefan Goetz's „Reisebuch für Brasilien“ überraschen können.

(Reciprocität) Es ist bekannt, daß die moldo-walachischen Gerichte die zwischen unserer und der moldo-walachischen Regierung wegen gegenseitiger Vollstreckung civilgerichtlicher Erkenntnisse am 3. October (21. September) 1870 abgeschlossene Convention willkürlich dahin interpretirten, daß unter dem Ausdrücke „civilgerichtlich“ die maritimen, handels- und wechsellagerlichen Angelegenheiten nicht mit

Nro. 2  
 inbegriffen  
 tige Vollstrec  
 ten verweig  
 Neukern muß  
 fierien der  
 prociatäts-  
 bare und  
 namentlich  
 August (1  
 und nimmch  
 behufs Vor  
 . (De  
 d, wird der  
 rühnten Zelle  
 Mittelbau, die  
 lichen und der  
 ein Raub der  
 eines Sträflin  
 wenigen Stund  
 die achtstige  
 berg, wegen e  
 Judschaustrafe  
 reichung gedo  
 spottet zu hab  
 weit gelang,  
 Zelle eines ger  
 Aufsichters gelan  
 eines Zäbels  
 Austrreten aus  
 sofort bemerkt  
 entlang in die  
 Schüssel, beieit  
 ter und besand  
 er die ganze A  
 der Gefahr der  
 zur Galerie fäh  
 Richtigkeit mit  
 tüchter der Zli  
 die Gänge der  
 Weise die Gef  
 schaft etwa ein  
 der Kirche Fei  
 dort eine Men  
 Feuers war nich  
 gens 2 Uhr her  
 telbau bis auf  
 nen in den ob  
 fen in die Sou  
 ten bewacht. S  
 Erwarten des  
 auch in den Z  
 Was aus Schwä  
 War er entwich  
 Sparen des We  
 ausgebrannten  
 Dache aus mite  
 einen Hagel vo  
 die Schiffe der  
 war es schwer, i  
 Mauer seiner zu  
 zu einem grauen  
 Begräumen des  
 kenden Leiter hi  
 und trat Schwäb  
 der Sträfling ein  
 senfärkte, entwir  
 nuchtigen Streic  
 Löwe, der Straf  
 anderen Seite  
 endet damit, daß  
 den Boden gewo  
 schweren Wunden  
 ärztliche Behand  
 Uhr, nachdem er  
 gaben über den  
 Brandlegung gen  
 Zweite  
 Die Vertre  
 ten elf Banke  
 Jene vier Zn  
 am beabsichtig  
 eigenen Verwo  
 Wirthschaft i  
 Aug erklärte  
 diese bereit  
 welche die Kri  
 Creditwesen  
 das beantrag  
 in Vorschlag  
 minister jedo  
 für den Spar





den Kähen, die schon schnaufend danach ausschauten, einige Hände voll Salz in die Krippe zu werfen, er goß den Kirchbäumen allerlei Nahrhaftes an die Wurzel, streute den Tauben Erbsen hin und begann dann mit der treuen Gefährtin zu plaudern, die ihn, schon auf der Bank sitzend, erwartete.

(Fortsetzung folgt.)

Nose und Schlüssel.

81. Capitel.

Maud wird vorgerufen.

(Fortsetzung.)

Ohne sich ihres Thuns klar bewußt zu werden, nimmt sie dem Commissär gegenüber in einem Lehnsstuhl Platz; er richtet einige Fragen an sie, deren Sinn und Tragweite sie nicht klar zu erfassen vermag; das kalte, theilnahmslose Gesicht, von dem sie ihre Blicke jetzt nicht abzuwenden vermag, wirkt lähmend auf ihre Geistesthätigkeit.

Antomarchi's eroste, dröhnende Stimme wiederholt die an sie gerichteten Fragen und sie wendet sich nun zu ihm; er fixirt sie unablässig und die schon bei früheren Anlässen empfundene magnetische Wirkung seines Blickes macht sich neuerdings geltend.

„Herr Commissär Steele fragt, ob es Ihnen bekannt ist, daß man eidlich ausgesagt hat, Sie hätten auf Schloß Roydon zu drei verschiedenen Malen gedroht, Hand an sich selbst legen zu wollen?“

„Das . . . das ist mir nicht bekannt; ich weiß nichts von Allen, was man gegen und über mich vorgebracht hat; ich . . . ich habe nie etwas davon gehört.“

Alle diese Worte wurden mehr gestammelt als gesprochen und in sichtlich Verwirrung vorgebracht. „Darf ich sie wohl mit einigen Fragen behelligen?“ fragte Antomarchi.

„Gewiß, ich bitte Sie darum“, lautete die zustimmende Antwort des Commissärs.

Nach einer förmlichen Verneigung gegen den Commissär des Lord-Kanzlers begann Antomarchi:

„Zunächst, Miß Maud, wollen Sie so gut sein und mich, während ich zu Ihnen spreche, auch ansehen; ich habe dann die mir nöthige Ueberzeugung, daß Sie mich auch anhören.“

Sie gehorchte und er fuhr nun fort:

„Ich weiß, Miß Vernon, daß Sie aufrichtig und wahrheitsliebend sind. Sie werden die Untersuchung nicht auf unrichtige Wege bringen wollen. Hatten Sie nicht auf Schloß Roydon die Absicht, Selbstmord zu üben?“

Miß Vernon zitterte am ganzen Leibe; unwillkürlich versuchte sie ihr Angesicht mit den Händen zu verhüllen; sie verlagten ihr jedoch den Dienst und sie vermochte sie nur bis an den Hals zu bringen, der ihr wie zugeschnürt war.

„Es thut mir leid, in Sie dringen zu müssen, aber wenn Sie nicht antworten, so müssen wir Ihre Schweigen als Zugeständniß auslegen“, ließ sich Antomarchi in gemessener Tone vernehmen. „Ich frage daher nochmals: Ist es wahr oder unwahr, daß Sie im Schloß Roydon zu drei verschiedenen Malen die Absicht gehabt und ausgesprochen haben, sich ein Leid anthun zu wollen?“

„Ich — ich kann nicht“, stammelte Maud.

„Ich weiß, daß Sie nicht können, und glaube auch, daß Sie dort nicht konnten.“

„Ich konnte dort nicht . . . ich meine . . . wenn . . . wenn ich . . . Großer Gott, was habe ich denn gesagt? Was rede ich denn?“

„Es darf Ihnen durchaus nicht leid thun, wohl-

wollend geminten Männern gegenüber der Wahrheit die Ehre gegeben zu haben; der Herr Commissär Steele, vor dem Sie solche Angst zu haben scheinen, kann bei dieser Untersuchung nur Zwecke anstreben, die in Ihrem Interesse liegen. Wir werden jetzt über das sprechen, was sich hier zugetragen hat, als Sie gegen Ihre Dienerin Mercy Creswell bemerkten, Sie wollten dieses Leben nicht länger ertragen, und als die Wärterin dann pflichtgemäß Sie in Ihrem Zimmer einschließen mußte und Sie mit Ungestim das Fenster aufriß. Miß Vernon, Sie müssen jetzt ganz offen und unumwunden sprechen; haben Sie den lesterwähnten Act nicht in der Absicht verübt, sich aus dem Fenster zu stürzen und so Ihrem Leben ein Ende zu machen? Sie haben es damals zugestanden.“

„Habe ich das . . . habe ich das zugestanden? Ich gestand“ . . . murmelte sie mit Lippen, aus denen jeder Blutstropfen verschwunden war.

„Sie thaten es und das war auch ganz recht. Es ist eigentlich unnöthig, daß Sie das Geständniß heute wiederholen; wenn Sie es aber in Abrede stellen oder in irgendeiner Weise erklären können, so steht es Ihnen frei, es zu thun.“

„Während dieses Zwiegesprächs war Mr. Steele eifrig und unablässig damit beschäftigt, die vor ihm liegenden Papiere mit Randglossen zu versehen; die Art und Weise, in der Dr. Antomarchi die arme Maud mit seinen Blicken ungefähr so fesselte, wie es die Klapperchlange mit dem kleinen Thiere macht, das sie zu verschlingen sich anschickt, mußte ihm daher völlig entgegen; hätte er aber auch ihre Befangenheit bemerkt, er würde sie jedenfalls auf Rechnung einer geistigen Schwäche geseht haben.

„Sie können also die Sache weder in Abrede stellen, noch zur Erklärung derselben etwas angeben; soll ich das so zu Protocoll geben? Sie können nicht.“

„Ich kann . . . kann ich nicht? Ach Gott, wie ist mir denn? So war mir nie zu Muth; mir ist so weh um's Herz.“ — Sie schüttelte den Kopf, als wenn sie irgendein lästiges Insect hätte verschlucken wollen, und griff mit den Händen in unbewußter Bewegung nach den Schläfen.

„Sie sagen, daß Sie nicht können, und das genügt vollständig; ich habe von ihrer Wahrheitsliebe nicht weniger erwartet. Da Sie gleichzeitig angeben, daß Sie sich nicht ganz wohl fühlen, so dürfte es wohl besser sein, wenn Sie sich auf Ihr Zimmer zurückziehen, vorausgesetzt, daß der Herr Commissär nichts dagegen einzuwenden hat.“

„Gewiß nicht“, meinte der Beamte, der nun mit einer gewissen Neugier Miß Vernon musternd betrachtete.

„Sie können also jetzt gehen, Miß Vernon. Begleiten Sie Miß Vernon auf ihr Zimmer“, fügte Antomarchi an den Diener gewendet hinzu. „Allsogleich und ohne Zögerung. Sie ist aufgeregt.“

Maud stand jetzt aufrecht mitten im Zimmer und blickte wie aus einer Betäubung erwachend um sich her; plötzlich rief sie aus: „Was soll's denn? Was habe ich denn gesagt? Lassen Sie mich nur einen Augenblick lang nachdenken . . .“

„Miß Vernon“, sagte Antomarchi, „es darf Ihnen gar nicht leid thun, die Wahrheit gesprochen zu haben; jetzt aber“, fügte er gebieterischen Tones hinzu, „müssen Sie sich entfernen. Wenn sie noch länger hier bleibt“, flüsterte er gegen den Commissär gewendet, „so werden wir einen Paroxysmus erleben.“

Der Commissär, der durchaus keine besondere Lust hatte, Zeuge eines solchen Austrittes zu werden, erhob sich nun ebenfalls hastig von seinem Sitze, um Maud eine flüchtige Abschiedsverneigung zu machen.

„Oh Sir“, rief sie nun bittend und klagend aus, „schicken Sie mich nicht so fort, lassen Sie mich nicht

so von hinnen gehen! Man hat mich verleumdet und Ihnen Falsches berichtet. Wenn ich etwas gesagt habe, was zu meinem Nachtheil ausgelegt werden könnte, so nehme ich Alles zurück. Sie sind ja hier, um mich zu verhören und die Wahrheit zu ermitteln; Gott, den ich zum Zeugen meiner Worte anrufe, sieht und hört auch Sie so wie mich und Sie sind . . . Oh, meine letzte Hoffnung!“

Der letzte Ruf wurde gehört, als sich die Thüre bereits hinter ihr geschlossen hatte und der Commissär und Dr. Antomarchi allein zurückgeblieben war.

Der Arzt lächelte und suchte die Achseln.

„Zurücknehmen, das Gesagte zurücknehmen, das thun sie alle, so oft sie etwas eingestanden haben. Leute, die das Thun und Lassen von Geisteskranken nicht so genau kennen wie ich und Sie, haben keinen Begriff davon, wie schlau, hinterlistig und durchtrieben diese Wesen oft zu sein vermögen und wie leicht ihnen jede Lüge fällt. Sie sind übrigens Zeuge der Aufregung gewesen, in der sie uns verlassen hat und die nur durch veranlaßt wurde, daß sie uns beiden, also im Grunde zwei ihr völlig gleichgültigen Personen, gegenübergestellt wurde. Was würde sich erst ergeben haben, wenn sie einen vertrauten Freund zu Gesichte bekommen hätte? Wären wir wohl im Stande gewesen, sie ohne Gewaltanwendung von ihm zu entfernen? Und trotzdem darf ich behaupten, daß Miß Max Medwyn uns Härte und Grausamkeit zum Vorwurf macht, weil wir sie mit der jungen Dame nicht zusammenkommen ließen. Mich würde es nicht Wunder nehmen, wenn die Patientin schon nach der jetzigen Confrontation einen Wuthanfall erlitt; ich erwarte jeden Augenblick zu ihr gerufen zu werden.“

Dieses und noch Anderes glaubte Doctor Antomarchi vorbringen zu müssen; sodann lud er den Commissär zum Gabelstreich, was der würdige und einrichtsvolle Beamte nach einem Blicke auf seine Uhr auch sofort annahm; bei der Mahlzeit legte er die ernste, strenge Antomiene gänzlich ab, wurde ungemein heiter und lebenswürdig und lachte aus vollem Halse über die ergötzlichen Hiftörchen, die der Doctor zu erzählen wußte.

Während dieser Zeit lag das Mädchen, zu dessen Rettung und Beistand er herbeigekommen war, an ihrem Bette auf den Knien, das Angesicht in die Bettdecke gedrückt und in der Vereinsamung unglücklichen Verzweiflung ohne Unterlaß weinend und schluchzend.

82. Capitel.

D a m i a n.

Mr. Tintern hatte über ziemlich unangenehme Dinge während der Heimfahrt auf der Eisenbahn nachzudenken. Von dem Heiratsplan, den er für seine Tochter entworfen hatte, wollte diese durchaus nichts wissen und all sein Mahnen, Zanken und Schmolten scheiterten an ihrem hartnäckigen Widerstande. Ihm war aber gerade in diesem Augenblicke daran gelegen, seine Tochter an Mann zu bringen und zwar an den Mann, der sich eben um ihre Hand bewarb. Der Mann war nämlich sehr reich und in Folge gewisser Umstände ganz zur Beseitigung einiger Schwierigkeiten geeignet, die mit centnerschwerer Wucht auf Mr. Tintern lasteten. Er hatte sich nämlich in eine Bergwerks speculation eingelassen, die nur taubes Gestein zu Tage gefördert hatte. Er sollte gewissen Verpflichtungen den Directoren gegenüber nachkommen, wozu seine Geldkräfte nicht ausreichten. Einer der Directoren befand sich in der Lage, ihn reiten zu können, und dieser Director bewarb sich eben um das Glück, sein Schwiegersohn zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von H. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, im A. S. Steiniger'schen Hause.

9001. (972-1,3) 1871.

Arlejtési hirdetés.

Aradmegye központi irodái és külső tisztviselői részére 1872. év Január hó 1-től December 31-ig szükségelt irószerek és nyomtatványok, továbbá a központi irodák s folyosók világítására megkívántató Milly- és Stearin-gyertya, nem különben lámpaolaj szállításának zárt ajánlatok utjání biztosítása f. évi Október 20-án, délutáni 4 órakor, Aradmegye számvevői irodájában fog tárgyalatni. Ugyancsak ez alkalommal

tárgyalatik a fentebbi szereknek az aradi s borosjenői királyi törvényszék, valamint járásbírósigok részére leendő szállítása is azon hozzáadással, hogy a két királyi törvényszék részére fagygyű-gyertya s a börtönök világítására lámpaolaj is szükségeltetik. Miről vállalkozni szándékozók azon felhívással értesítettnek, hogy e részbeni minden egyes szállítandó czikk árának szám- s betűszerinti határozott kitételével, Aradmegye, aradi királyi törvényszék és borosjenői királyi törvényszék részére külön szerkesztett, az irószereket illetve egyenkint 50 frt., a nyomtatványokat illetve egyenkint 20 frt., a vi-

lágítási szereket illetőleg pedig egyenkint 45 frt. bányapénzzel ellátott zárt ajánlatokat folyó év Október 20-ka déli 12 óráig Aradmegye rendszerinti alispáni hivatalához annyival is inkább bemutatandó ajánlatok, mint tekintetbe nem vehetők, felbontatlanul fognak visszaadani. Az arlejtési feltételek és a szállítandó irószerek mintázatai folyó hó 13-tól kezdve a megyei főszámvevő irodájában megtekinthetők. Aradon, 1871. évi Október hó 8-án. Nagy Sándor, rendszerinti alispán.

Freiwillige Picitation.

Die im Gasthause „zum goldenen Stern“ in der Brückgasse befindlichen Gasthaus-Requisiten, Zimmer-einrichtungs-Gegenstände etc. werden am 20. und 27. d. M. im Wege einer freiwilligen Picitation veräußert.

Auch können alle diese Gegenstände unter der Hand jederzeit angekauft werden.

(970-1,3)

